

Deutsche Kunsterziehung.

Im Auftrage des deutschen Landesauschusses für den dritten Internationalen Kongreß zur Förderung des Zeichen- und Kunstunterrichts (London 1908) wurde soeben eine Schrift unter obigem Titel im Verlage von V. G. Teubner in Leipzig veröffentlicht, die einen Meilenstein bildet für die viel erörterte Frage der Jugenderziehung zur Kunst. Sie umfaßt die folgenden Beiträge einer Reihe von Männern, die wohl berufen sind, die richtigen Wege auf diesem Gebiete zu suchen und zu finden: Zeichenunterricht, von Geheimen Regierungsrat Dr. Ludwig Ballat (Berlin), — Die Entwicklung der zeichnerischen Begabung, von Studienrat Dr. G. Kerschensteiner (München), — Handarbeit und Kunst, von Dr. Peter Jessen, Direktor am Kgl. Kunstgewerbe-Museum (Berlin), — Das deutsche Bilderbuch, von Dr. G. Pauli, Direktor der Kunsthalle (Bremen), — Das Wandbild in der Schule, von Maler P. Hermann (Dresden), — Junge Kräfte, von Lehrer Carl Göze (Hamburg), — Die Entwicklung der deutschen Kunstmuseen, von Professor Dr. Lichtwark, Direktor der Kunsthalle (Hamburg).

Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts wollte es scheinen, als habe man ganz plötzlich in den Kindern bis herab zu den ersten schulpflichtigen Jahrgängen eitel künstlerische Talente entdeckt. Man stellte Zeichnungen von Kindern aus, die von diesen frei nach dem Gedächtnis oder nach der Natur ausgeführt waren oder dafür gehalten wurden. Der Unbefangene konnte glauben, das seien Durchschnittsleistungen, während es sorgsam in langer Zeit ausgeführte Arbeiten ausnahmsweise begabter Kinder waren. Sie wurden so laut gepriesen, daß es schien, die Kinder kämen allesamt als Künstler zur Welt und seien bisher durch unklugen Zeichenunterricht nur gehemmt und irreführt worden. Fast erweckte es den Eindruck, die Rollen seien vertauscht, und die Erwachsenen müßten nun emsig bei den Kindern in die Zeichenschule gehen, um ebenso tüchtige Künstler zu werden. Viele Eltern, die in ihrer Jugend über das Strichziehen und Vorlagenkopieren nicht hinausgekommen waren, gaben sich dem Entzücken hin über die vermeintlichen Talente ihrer Kinder; aber auch mancher Kunstschriststeller konnte sich kaum genug tun im Lobe der künstlerischen Anlagen, die in vielen Kindern schlummern sollten.

In den zehn bis fünfzehn Jahren, die inzwischen ins Land gegangen sind, hätten aus den damals 6-—14jährigen Kindern eigentlich ungezählte Scharen von Künstlern und Künstlerinnen sich entwickeln müssen — das ist nicht geschehen. Die Zeichenlehrer haben das am besten und frühesten gespürt; die jüngeren, die bereits auf Grund der nach und nach eingeführten rationelleren Lehrpläne des Zeichenunterrichts ausgebildet sind, und auch die meisten älteren haben Erkenntnis und Hochachtung genug der wahren Kunst gegenüber, als daß sie ihre Zöglinge in Überschätzung ihrer Leistungen bestärken könnten.

Mit Freude ist es zu begrüßen, daß seit dem Jahre 1900 das Zeichnen nach der Natur und aus dem Gedächtnis den wesentlichen Inhalt der meisten in Deutschland zur Einführung gelangten Lehrpläne für das Freihandzeichnen bildet. Hamburg gebührt die Ehre, dazu die erste Anregung gegeben zu haben, und vielenorts ist jetzt nur noch der Mangel an entsprechend ausgebildeten Lehrkräften das Hindernis, das der Einführung in allen Volks- und Mittelschulen im Wege steht. Im dreizehnten Jahre beginnt das Arbeiten mit der Farbe, das Malen. In Preußen fängt in den Volksschulen der Zeichenunterricht im zweiten Schuljahre an. In Verbindung mit dem Anschauungsunterricht wird u. a. in Sachsen schon in den unteren Klassen das sogenannte malende Zeichnen getrieben.

Die mannigfachen Vorschläge für die Reform des Zeichenunterrichts im Laufe der letzten zehn Jahre haben Dr. Kerschensteiner veranlaßt, innerhalb seines Berufskreises Versuche anzustellen, um sich Klarheit darüber zu verschaffen, wie weit diese Vorschläge berechtigt waren. Seine Stellung ermöglichte es ihm, mit dem großen Material von nicht weniger als 58000 Schülern des 6. bis 14. Lebensjahres zu arbeiten und so nach dem Gesetze der großen Zahlen einwandfreie Ergebnisse herbeizuführen. Diese riesige Arbeit hat Dr. Kerschensteiner durchgeführt und sich dadurch ein großes Verdienst erworben. Sieben Jahre waren erforderlich. 15000 von den 58000 Stadtkindern wurden ohne Rücksicht auf ihre Begabung, wie sie sich in den Schulen beisammen fanden, herausgegriffen und vom Rest die

etwa 2300 begabtesten Zeichner systematisch herangezogen. Außerdem wurden die Untersuchungen auch noch auf fünf Dörfer Oberbayerns mit etwa 500 Kindern ausgedehnt. Von den rund 500000 Zeichnungen hat Dr. Kerschensteiner 300000 für die Untersuchung selbst bearbeitet. Das Ergebnis lohnte die große Mühe: nicht nur die aufgestellten Fragen fanden ihre Lösung, sondern es stellten sich auch ganz unerwartete Ergebnisse ein. Dr. Kerschensteiner hat darüber in einem Buche: »Die Entwicklung der zeichnerischen Begabung« (München, Verlag von Carl Gerber) ausführlich berichtet und gegen 1000 Abbildungen als Belege beigelegt.

Folgende Fragen kamen zur Erledigung:

1. Wann und wie entwickelt sich im unbeflügelten Kinde die Fähigkeit und das Bedürfnis, das räumlich Erfasste im zweidimensionalen Bilde wiederzugeben?
2. Fällt es den Kindern leichter, nach der Natur oder aus der Vorstellung heraus zu zeichnen?
3. Ist beim Schulkinde Sinn für dekorative Behandlung von Flächen vorhanden, und wie und wann entwickelt er sich?
4. Wie geht die Entwicklung hervorragend zeichnerisch begabter Kinder vor sich?

Hierzu wurden 14 verschiedene Aufgaben für Zeichnen aus dem Gedächtnis, nach der Natur und zum Verzieren von Flächen gestellt. Zur sorgfältigen Durchführung der Aufgaben durch die Kinder wurden die Lehrer eingehend instruiert.

Einzelne von den Ergebnissen stehen so sicher fest, daß sie heute schon beim weiteren Ausbau der Lehrpläne als Grundlage benutzt werden können. Insbesondere will man heute durch sie folgendes wissen:

1. Knaben und Mädchen brauchen einen verschiedenen Lehrplan für das Zeichnen, wenigstens an den Volksschulen.
2. Das dekorative Zeichnen ist aus dem Lehrplan der Volksschule nur dann auszuschließen, wenn die Lehrkraft keinen künstlerischen Geschmack hat; die Kinder sind unbedingt reif für diese Aufgabe.
3. Beim dekorativen Zeichnen ist der Pinseltechnik der Vorzug vor jeder anderen Technik zu geben.
4. Der Unterricht im dekorativen Zeichnen führt bei Kindern zu besseren Resultaten, wenn er nicht regelmäßig vom Stillisieren der Naturstudien ausgeht, sondern von den einfachen Elementen der Pinseltechnik.
5. Das Zeichnen nach der Natur kann im allgemeinen nicht vor dem Beginn des zehnten Lebensjahres mit Erfolg als Klassenarbeit eingeführt werden.
6. Wo mit dem systematischen Zeichnen im Klassen-Unterricht früher begonnen wird, da wird es zweckmäßig zunächst ausschließlich als Gedächtniszeichnen mit zwischenliegenden Besprechungen organisiert.
7. Das Nachahmen von guten graphischen Darstellungen ist wohl vom Klassenunterricht auszuschließen, kann aber unbedingt für häusliche Arbeit empfohlen werden.

Im allgemeinen zeichnet das Kind bis zum siebenten Lebensjahre nicht was es sieht, sondern was es vom Gegenstande weiß, ohne Rücksicht auf Formenzusammenhänge und Größenverhältnisse. Dr. Kerschensteiner nennt dies die Stufe des Schemas, und zu dieser zählen 98 Prozent aller Knaben und Mädchen jenes Alters. Darauf folgt die Stufe des beginnenden Linien- und Formgefühls, und zwar infolge von Beobachtung und von Nachahmung vorgefundener Muster. Später verschwindet bei einer Anzahl von Kindern alles Schematische aus der Kinderzeichnung. Die Darstellung gibt eine mögliche Erscheinungsform des Gegenstandes. Auf der vierten Stufe erst zeigt sich bei Ausschluß alles Schematischen der bewußte Gebrauch von räumlichen Ausdrucksmitteln, wie Licht- und Schattenverteilung, Flächen- und Linienverkürzung, Überschneidungen usw., um das Räumliche des dargestellten Gegenstandes zum Ausdruck zu bringen. Auf diese Stufe gelangen jedoch nur ganz wenige Kinder aus eigener Kraft; vor dem zehnten Lebensjahre bilden sie eine sehr seltene Ausnahme. Das bewußte perspektivische Darstellen beginnt bei den Knaben vereinzelt etwa mit dem siebenten, bei den Mädchen mit dem neunten Lebensjahre. Erst im zehnten Lebensjahre hat sich bei noch nicht ganz 50 Prozent aller Knaben ein deutliches Gefühl für den perspektivischen